



Peter Terrin

# Alles Blau der Welt

Roman

Aus dem Niederländischen übersetzt  
von Rainer Kersten

**liebeskind**

Mitten auf dem leeren Parkplatz liegt jemand, flach auf dem Rücken, die Arme gestreckt neben dem Körper, die Füße geschlossen. Über der Betonfläche breitet sich das blaue Licht des Morgens. Es ist windstill.

Das Gelände gehört zu der verlassenen Fabrik. Vor einem Jahr, nach monatelangem Streik und gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der Polizei, wurde sie geschlossen, eine von vielen. Jeden Abend in den Fernsehnachrichten die gleichen trostlosen Bilder von trotzigem Arbeitern an Streikposten und Demonstrationen in der Hauptstadt, bei denen alles kurz und klein geschlagen wird. Erwachsene Männer werden von Wasserwerfern umgemäht, verummte Demonstranten schleudern Tränengasgranaten auf die Einsatzkräfte zurück, Autos werden in drei Anläufen umgekippt. Die Gewerkschaften verlieren an Macht und Ansehen, die alten Industrien gehen zugrunde. Wie ein vernichtender Sturm zieht die Privatisierung über das Land.

Am äußersten Rand des Parkplatzes stehen fünf Lastwagenanhänger, nach und nach von Gestrüpp überwuchert. Ihre Abdeckplanen sind grün angelauten und die Aufschriften nicht mehr zu lesen. Hinter der Baumreihe oben auf der Böschung rauscht der Verkehr über die Umgehungsstraße um die Provinzstadt. Es ist Montag, Anfang August.

Ein Junge folgt dem Weg, der vom Wohngebiet an den Bäumen entlang zu den Sportplätzen und zum Hallenbad führt.

Er hat wenig Zeit; in einer halben Stunde beginnt sein Ferienjob in einem Heimwerkermarkt. Für den kleinen Welpen, der neben ihm herläuft, ist er verantwortlich. Wenn er einen Hund will, sagt sein Vater, muss er sich auch darum kümmern. Alle Hundejungen sind süß, aber so ein Tier lebt gut und gern fünfzehn Jahre. Ob ihm das klar ist? Ein Hund ist kein Spielzeug. Ein Hund ist wie ein Kind, er ist immer da.

Der Junge betrachtet seinen Welpen, die dicken Beinchen, den weichen Körper. Schon beim Schwanzwedeln gerät er aus dem Gleichgewicht. Sie gehen nicht bis zum Sportplatz, dazu ist keine Zeit. Als der Junge zu schnell die Böschung hinabsteigt, stolpert der Hund und kugelt nach unten, wo er sich kurz schüttelt und fröhlich weiterläuft. Nach ein paar Metern stutzt der Junge: Am Rand seines Blickfelds sieht er auf dem Beton etwas liegen.

Von seiner Position aus kann er nicht erkennen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Es ist zu weit weg, und die Person liegt mit den Füßen oder besser: den Schuhsohlen zu ihm. Einen Augenblick lang bleibt er stehen und schaut hin, als sei er Zeuge eines seltsamen Schauspiels und die Person könne jeden Moment aufstehen und sich davonmachen. Ist diese Inszenierung für ihn bestimmt, hat man auf ihn als Publikum gewartet? Ihn beschleicht das Gefühl, dass ihm jemand einen Streich spielt, sich über ihn lustig macht. Er geht weiter und tut, als ließe ihn dieser merkwürdige Anblick kalt. Man sieht kein Fahrrad, kein Auto, die Person liegt auf dem Rücken mitten auf dem Parkplatz, wie bewusst dort platziert. Außerdem verhält sich sein Hund die ganze Zeit normal und winselt nicht, obwohl Hunde Tod

und Gefahr doch sofort riechen. Oder ist sein Hund noch zu klein?

Als sich der Junge den Fabrikgebäuden nähert und der Parkplatz allmählich aus seinem Blickfeld verschwindet, wird die Versuchung zu groß und er blickt noch einmal zur Seite. Die Person liegt reglos da. Er oder sie kann ihn unmöglich beobachtet haben. Vielleicht schaut ein Kumpel von irgendwoher heimlich zu. Der Junge späht umher, auf der Suche nach einem geeigneten Versteck.

Die sollen gefälligst jemand anderen reinlegen. Schnell geht der Junge nach Hause, er ist spät dran. Sein kleiner Hund trottet hinter ihm her.

Carla schlendert zur Jukebox. Mit beiden Händen stützt sie sich auf die Glasplatte und liest die Songtitel, die erst letzte Woche erneuert worden sind. Die Kärtchen sind mit Kuli in Großbuchstaben beschriftet. An der Bar steht ein Radio, aber John findet, dass in eine Kneipe eine Jukebox gehört, auch wenn die umsonst spielt. Das war schon immer so, und wenn es nach ihm geht, wird es auch so bleiben. Es ist seine Kneipe, sagt er.

Im Lokal sind um diese Uhrzeit nur wenige Gäste. Ein älterer Mann sitzt mit Kaffee und Zeitung in einer Ecke, an der Bar trinken zwei junge Frauen Weißwein. Es ist Samstagnachmittag, die Leute sind noch am Einkaufen oder tun Dinge, die Carla samstagnachmittags schon seit Jahren nicht mehr tut, weil sie immer hier arbeitet. Etwas später kommen mehr Hallenbadbesucher, Mütter mit kleinen Kindern, die nach dem Planschen einen Kakao trinken. Hormongebbeutelte Jugendliche, die sich im Schwimmbad verabreden haben.

Wenn das Sonnenlicht durch die große Glastrennwand zur Schwimmhalle fällt, sieht man einen weißen Belag, der vom Chlor stammen muss. Auch auf den Außenfenstern der Halle ist der Belag zu erkennen, allerdings nur bei direkt einfallender Sonne. Bei künstlichem Licht oder nach Betriebschluss, wenn die Nachtbeleuchtung im stillen Schwimmbcken alles in einen bläulichen Schein taucht, sieht man merkwürdigerweise nichts mehr.

Carla hört die gedämpften Schreie von zwei Mädchen mit Schwimmflügeln, die auf der anderen Seite des Beckens auf das Sprungbrett zutrippeln. Die Kleinere klettert die Leiter empor und rennt über das Brett ins Leere, als hätte sie das Ende nicht gesehen. Die Ältere springt mit zugehaltener Nase hinterher. Zwei Schwestern, da ist Carla sich sicher. Sie lächelt.

Vielleicht ist der Belag auch etwas anderes, Feuchtigkeit zwischen den Doppelglasscheiben, obwohl Carla auch weiterhin vor allem auf Chlordämpfe tippt. Wenn sie wochentags gegen Mittag die Kneipe aufschließt, um zu wischen, hat das Chlor den Zigarettengeruch weggefressen. Über Nacht lässt sie die Tür zum Eingangsbereich der Schwimmhalle offen.

Auf die Jukebox gestützt, schaut Carla durch das zweite »a« von Azzurra nach draußen. Der Name der Kneipe steht in großen Lettern auf der Scheibe. Der weitläufige Parkplatz ist zur Hälfte mit Autos von Besuchern des Fitnessstudios und der Sporthalle nebenan belegt sowie von Leuten, die hier umsonst parken und die paar Meter bis zur Einkaufsstraße zu Fuß gehen. Carla schaut erst auf ihre Armbanduhr und dann auf die Toreinfahrt in Richtung Stadt, zwei offene Bögen in einer geschlossenen Häuserreihe, die einst für Kutschen bestimmt waren. Von ihrem Standpunkt aus sind sie knapp ihrem Blick entzogen. Noch nie ist sein rotes Auto gekommen, während sie an der Jukebox stand und durch das »a« spähte. Aber nicht in Richtung Einfahrt zu schauen ist einfach unmöglich.

Da kommt auch schon der Junge auf seinem Fahrrad, pünktlich auf die Minute, Sporttasche auf dem Gepäckträger, doch heute ohne das blonde Mädchen mit dem Zopf. Jeden Samstag tauchen sie um zwanzig nach drei auf. Meistens unterhalten sie sich angeregt; der Junge fährt freihändig, und die beiden schauen sich an. Carlas Blick folgt dem Jungen, bis er hinter den Fahrradständern verschwindet. Sie hat keine Ahnung, was für einen Sport die zwei treiben, doch offenbar kann man ihn auch allein ausüben. Carla weiß nichts über den Jungen und das Mädchen, nicht mal ihre Namen. Trotzdem hat sie das Gefühl, die beiden zu kennen, als gäben sie durch die paar Meter Radeln über den Parkplatz und ihren ungezwungenen Umgang miteinander etwas von sich preis, was nur sie, Carla, wahrnimmt.

Sie drückt erst das »B«, dann die »14« und beobachtet die mechanischen Abläufe in der Jukebox: wie sich das Rad mit den glänzenden schwarzen Scheiben dreht, anhält und der Greifarm entschlossen die Platte herauszieht, die Nadel sich langsam in die Rille senkt. Die Musik setzt ein, fast religiös, wie eine Kirchenorgel, dann kommt eine Gitarre dazu. Carla hat Buchstaben und Zahl per Zufall gewählt. U<sub>2</sub>, liest sie auf dem Kärtchen neben dem Buchstaben-Zahlencode. »Where the streets have no name«.

Sie wirft einen letzten Blick nach draußen und spürt das Vibrieren der Bässe an ihren Oberschenkeln. Kein Auto biegt auf den Parkplatz ein. Ein Mann steigt in einen Lieferwagen, der gleich darauf blaue Rauchschwaden ausstößt. Sie schaut zu, bis das Fahrzeug durch die Einfahrt verschwindet. Die zwei kommen immer gemeinsam, der eine manchmal etwas

früher als der andere, aber nie nur einer allein. Marc hat dunkles Haar und einen Schnauzer und ist mindestens einen Kopf kleiner als der Blonde, Simon, der etwas leiser redet als sein Kumpel.

Es gefällt ihr, dass hier nur die Jukebox läuft und nie das Radio, außer bei Fußballreportagen. Dadurch wird es zwischendurch mal still, und die Musik dudelt nicht ununterbrochen. Bis irgendjemand etwas Abwechslung möchte, zur Jukebox geht und ein paar andere ihm ihre Wünsche hinterherufen, sodass alle wissen, gleich gibt's Musik, und mangels besserer Beschäftigung auf die ersten Töne lauschen: Wie schnell erkennt jemand den Song, wer errät ihn als Erster?

Manchmal ruft Marc etwas in den Raum. Er hat Ahnung von Musik, verfolgt die neuesten Entwicklungen und Charts. Im Nu kann er die Codes der Jukebox auswendig. Simon hält sich zurück und genießt – wie Carla – vor allem die Stimmung, die in solchen Momenten entsteht. Anfangs rätselt sie, was die beiden hier suchen, warum sie immer wiederkommen. Sie sind kaum zwanzig und gehören eher in die Brugstraat, ins »Klomp« oder ins »Loods«. Studenten, clevere Jungs mit glänzender Zukunft. Doch schon bald sagt ihr irgendetwas an ihrem Verhalten, dass die beiden anders sind und wenig Interesse an dem Gewühl der überfüllten Jugendkneipen haben. Noch haben sie nicht den richtigen Platz für sich gefunden. Nicht, dass das Azzurra der richtige Platz für sie wäre, doch hier lässt man sie wenigstens in Ruhe, und sie müssen niemandem etwas beweisen. Wenn die Hallenbadbesucher weg sind, sitzen hier nur noch Leute, die sich mit ihrem Leben abgefunden haben, obwohl die

meisten jünger sind als Carla. Fabrikarbeiter vor allem. Ein Berufssoldat, ein Postbote. Jungs von der Berufsfachschule, die früh am Abend zum Billardspielen kommen.

Freitag- und samstagnachts kommt Carla auf dem Nachhauseweg am »Klomp« vorbei. Im Sommer wechselt sie vorher die Straßenseite, weil Trauben von Leuten davorstehen; im Winter laufen dicke Tropfen Kondenswasser an den beschlagenen Scheiben herunter. Jungen und Mädchen in schwarzer Kleidung sitzen auf der niedrigen Fensterbank, den Rücken am Fenster, manche in sich zusammengesunken, schlafend, betrunken, andere in lange Zungenküsse verwickelt. Es herrscht schummrige Beleuchtung. Die Musik ist laut und aggressiv und klingt manchmal wie Maschinenlärm.

Der Greifarm nimmt die Platte vom Teller, und Carla drückt die A09, bevor sie zum Tresen zurückgeht. Vanessa Paradis, »Joe le taxi«. Die beiden Mädchen im Schwimmbad kommen zur Trennwand gelaufen und klopfen, bis ihr Opa von seiner Zeitung aufblickt. Sie lachen und winken, rufen etwas Unverständliches und trippeln wieder davon. Unter den Leuten im Becken ist niemand, der ihre Mama sein könnte, denkt Carla. Wer wird ihnen nachher in der Umkleide beim Abtrocknen helfen, beim Anziehen, ihnen die filzigen Stellen aus den Haaren bürsten? Wo ist ihre Mutter?